



70 + 1 JAHR

Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück

Ausgabe 1 (April 2018)

Ravensbrück-Forschung gestern, heute und morgen

[1947](#) schlossen sich etwa 350 Überlebende des Frauen-KZ Ravensbrück in Österreich zu einer eigenen Lagergemeinschaft zusammen. Die Gründerinnen waren als politische Gegnerinnen der Nazis deportiert worden und verstanden ihre Lagergemeinschaft sowohl als Interessenvertretung aller „Ravensbrückerinnen“ (wie sie sich selbst nannten) wie auch als Ausgangsort für Bildung und Aufklärung.

Als 1963 das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) gegründet wurde, arbeiteten „Ravensbrückerinnen“ gleich von Anfang an am **Aufbau der Sammlung zu Widerstand, Verfolgung, Exil, NS-Verbrechen und Rechtsextremismus** mit. Besonders [Antonia Bruha](#) ist es zu verdanken, dass im DÖW dann eine [Spezialsammlung zu Ravensbrück](#) entstanden ist. Antonia Bruha war es auch, die über Jahrzehnte junge Wissenschaftler_innen ermuntert hat, sich der Geschichte des Frauen-KZ zu widmen. Forschungsförderung – in Österreich wie auch international – war also schon früh ein Aktionsbereich der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück (ÖLGR).

Doch warum war das so wichtig für KZ-Überlebende? Viele der „Ravensbrückerinnen“ hatten im April 1945 miterlebt, wie die SS kurz vor der Befreiung versuchte, möglichst alles an schriftlichen Beweisen ihrer Verbrechen zu zerstören. Viele hatten deshalb unter Lebensgefahr versucht, Dokumente zu retten, zu verstecken und aus dem Lager zu schmuggeln. Nach der Befreiung erlebten „Ravensbrückerinnen“, wie die Täter_innen in Gerichtsprozessen versuchten, straflos davonzukommen. Und sie mussten im Nachkriegsösterreich oft genug die Frage hören, ob denn wirklich alles so schlimm gewesen sei im KZ. Die Frage der **Beweisbarkeit von Verbrechen der Nazis** war also in jeder Hinsicht zentral.

Gleichzeitig wurde den „Ravensbrückerinnen“ in Österreich auch bald klar, dass ihre Leistungen im Widerstand und ihr Leiden an der Verfolgung durch die Nazis nur am Rande eine Rolle in Politik, Gesellschaft und Forschung spielten – weil sie Frauen waren!

Was ist aktuell los in der Ravensbrück-Forschung?

Wir haben 7 Expert_innen gebeten, uns Einblick in ihre derzeitigen Forschungsthemen zu geben und davon ausgehend auch zu beschreiben, was in der Ravensbrück-Forschung der letzten Jahrzehnte wenig oder gar nicht berücksichtigt worden ist.

Ihre Antworten machen eines klar: 70 Jahre mögen eine lange Zeit sein, aber Vieles an der Geschichte des Frauen-KZ Ravensbrück bleibt noch zu erforschen oder neu auszuleuchten. Das Forschungsinteresse ist ungebrochen groß, nach dem Tod der meisten Zeitzeug_innen stellt sich jedoch auch die Frage, welche Wege die Forschung zukünftig einschlägt, was ihre Methodik und ihre Fragestellungen betrifft, und welche Lücken wohl für immer Lücken bleiben werden.

Inhalt:	Seite
Frage 1 (an alle Expert_innen): Mit welchem Thema der Ravensbrück-Forschung beschäftigen Sie sich derzeit?	3
Frage 2 (an alle Expert_innen): Welches sind Ihrer Meinung nach die größten Lücken in der Ravensbrück-Forschung und warum sind sie entstanden? Und: Lassen sie sich heute noch auffüllen?	8
Spezialfragen (über die Ravensbrück-Themen, an denen die 7 Expert_innen zuletzt gearbeitet haben)	12
Glossar	16
Kurzbiografien	17

Abkürzungen:

KZ: Konzentrationslager

NS: Nationalsozialismus

ÖLGR: Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück (seit 1947)

ÖLGR/F: Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen (seit 2005)

Die Online-Publikationsreihe „70 + 1 JAHR“ wurde durch die freundliche Unterstützung folgender Stellen ermöglicht:



Impressum:

Herausgeberin: Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen ÖLGR/F, Lassallestr. 40/2/6, 1020 Wien
Redaktionsteam der ÖLGR/F: Antonia Valerie Würnitzer, Birgit Pichler, Sylvia Köchl, Bernadette Dewald und Ursula Knoll



Teil der historischen Feldarbeit ist die Rekonstruktion der ursprünglichen Lage von Gebäuden und Straßen: Kennzeichnungen der ehemaligen Lagerstraßen des KZ Ravensbrück (links; Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück) und des Mädchen-KZ Uckermark (rechts; durchgeführt von der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e.V.)

Mit welchem Thema der Ravensbrück-Forschung beschäftigen Sie sich derzeit?

Welche Baracken standen an welcher Stelle?

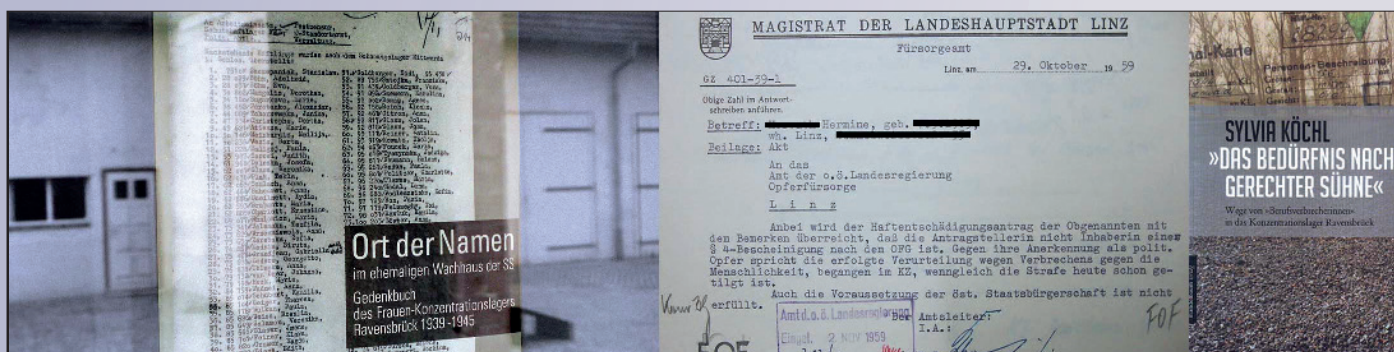
Insa Eschebach, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück:

Aktuell befasse ich mich mit Fragen der [Infrastruktur des Frauen-KZ](#), da auch die historische südliche Lagerhälfte künftig Besucher_innen zugänglich sein soll und erste Bauarbeiten in diesem Jahr beginnen. Welche Baracken standen an welcher Stelle, wie war das Männerlager strukturiert, welche Werkstätten unterhielt das SS-Bekleidungswerk auf dem Areal? Last but not least: Wo befanden sich die Müllhalden des Lagers, besteht Aussicht auf im Erdreich erhaltene Relikte?

Die Gedenkstätte Ravensbrück hat Mittel für zwei Forschungsprojekte einwerben können: Ein von der VW-Stiftung Hannover finanziertes Projekt hat die Artefakte und Sammlungsgeschichte der Gedenkstätte zum Thema. Hier werden Objektbiografien verfasst, die klären, auf welchem Wege von wem und wann die Dinge in die Gedenkstätte gekommen sind. Die Häftlinge haben sich aus dem Arbeitseinsatz in der Rüstungsproduktion verschiedene Materialien beschafft wie Kabel, Schnüre, Metallplättchen, Ölpapiere, Gummi, Stoffe etc., um Dinge daraus herzustellen: Schmuck, religiöse Objekte, sogar Kleidungsstücke wie einen Pullover aus Kableseide, Taschen, Glücksbringer, Behälter, Schnitzereien u.ä. Da in der Gedenkstätte bis in die 1980er Jahre kein museologisches Fachpersonal tätig war, wurden die Objekte häufig ungenügend erfasst. Als Spenderin eines Gürtels aus kreisrunden Gummipplättchen wurde z.B. eine „Jane Carnier“ notiert. Es war ein langer Weg, um herauszufinden, dass der Gürtel von der Französin Marie-Jeanne Garnier stammte, die Zwangsarbeit bei der Continental Gummi-Werke AG in Hannover-Limmer leistete, wo u.a. Gasmasken hergestellt wurden. Bei den Gummipplättchen, die sie für den Gürtel verwendete, handelte es sich um Teile einer Gasmaske, vermutlich um Ausstanzungen für den Nasenaufsatz.

Das zweite Projekt hat die SS-Versuchsgüter des KZ Ravensbrück zum Thema. In diesem vom Bundeslandwirtschaftsministerium finanzierten Projekt wollen wir herausfinden, was genau auf diesen Gütern, auf denen zumeist Zeuginnen Jehovas Zwangsarbeit leisteten, produziert wurde und warum. Bekannt ist bislang nur wenig, etwa dass Experimente mit der Schweigrohrpflanze (*Dieffenbachia seguine*) vorgesehen waren, die für Massensterilisationen in Ravensbrück eingesetzt werden sollte. Diesem Themenkomplex wird sich auch die Ravensbrücker Sommer-Universität vom 2. bis 7. September 2018 widmen.

Mit welchem Thema der Ravensbrück-Forschung beschäftigen Sie sich derzeit?



Forschungen wie die namentliche Erfassung der Opfer des Frauen-KZ dauern an. Dabei werden auch bisher vernachlässigte Opfergruppen sowie die Kontinuitäten nach dem Ende des 2. Weltkriegs mit einbezogen: „Ort der Namen“ in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (links), Ablehnung einer Haftentschädigung für eine von den Nationalsozialisten als „Asoziale“ verhaftete Überlebende (Mitte), Cover der ersten Studie über „Berufsverbrecherinnen“ im KZ Ravensbrück.

Die Geschichte bislang vergessener oder unterrepräsentierter Haftgruppen interessiert mich fortwährend.

Matthias Heyl, Leiter der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück:

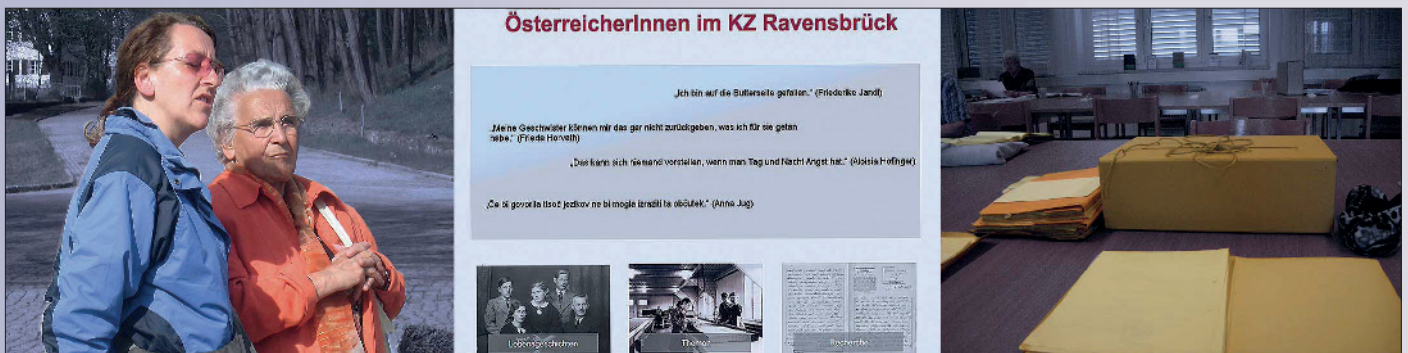
Es sind verschiedene Themen der Ravensbrück-Forschung, die mich beschäftigen. Wir versuchen, „up-to-date“ zu bleiben, was nicht immer ganz einfach ist, da es – dankenswerterweise! – eine ziemlich lebendige Forschungsszene rund um Ravensbrück gibt. Die Geschichte bislang vergessener oder unterrepräsentierter Haftgruppen interessiert mich fortwährend ebenso wie die Geschichte der Lagergemeinschaften. Aber auch Autobiografien und Biografien lese ich mit großem Gewinn. Auf meinem Lesebücherstapel liegen zuhause ganz aktuell sowohl der vom „Internationalen Freundeskreis“ der Gedenkstätte herausgegebene Band zur Siemens-Zwangsarbeit in Ravensbrück, Henning Fischers Dissertation zur Geschichte der deutschen Lagergemeinschaft, Sylvia Köchls „Das Bedürfnis nach gerechter Sühne“, die Erinnerungen von Alicja Gawlikowska und ein Buch über die jüdische Frauenrechtlerin Rosa Manus aus den Niederlanden. Da wir aber auch versuchen, unsere Bildungsarbeit im Feld der Gedenkstättenpädagogik zu reflektieren und im Diskurs mit anderen zu profilieren, lese ich zusätzlich ganz aktuell Bünyamin Werkers Arbeit „Gedenkstättenpädagogik im Zeitalter der Globalisierung“.

Derzeit forsche ich zu österreichischen Frauen und Mädchen, die als sogenannte „Asoziale“ deportiert wurden.

Helga Amesberger, Ravensbrück-Forscherin am IKF und Aktivistin der ÖLGR/F:

Derzeit liegt mein Forschungsschwerpunkt bei der Gruppe von österreichischen Frauen und Mädchen, die als sogenannte „Asoziale“ nach Ravensbrück oder in das [Mädchen-KZ Uckermark](#) deportiert wurden. Dabei geht es uns, das sind Brigitte Halbmayer, Elke Rajal und ich, darum, die Orte der Verfolgung sichtbar zu machen. Neben dem KZ waren das Erziehungsheime, Gefängnisse und sog. Arbeitsanstalten. Wir können dabei aufzeigen, wie eng die Behörden zusammengearbeitet haben. Das Arbeitsamt, die Fürsorge und Jugendwohlfahrt, das Gesundheitsamt, die Kriminalpolizei, die Gestapo, Gemeindeverwaltungen und die „Asozialenkommission“ haben zur Erfassung, Stigmatisierung und Verfolgung von Menschen, die nicht in das Bild des „Herrenmenschen“ passten, kooperiert. Wichtig ist uns außerdem der Umgang Nachkriegs-österreichs mit den als „asozial“ verfolgten Opfern. Wir zeigen auf, dass diese Verfolgtengruppe auch nach 1945 ausgegrenzt, benachteiligt und stigmatisiert wurde. Sie wurden vom österreichischen Staat nicht als

Mit welchem Thema der Ravensbrück-Forschung beschäftigen Sie sich derzeit?



Ausgedehnte Interview-Reihen und akribisches Forschen in Archiven werden zu einem Online-Portal für SchülerInnen: Helga Amesberger interviewt die Ravensbrück-Überlebende Josefine Oswald auf dem Gelände der Gedenkstätte (links); die Website www.ravensbrueckerinnen.at, ein Ergebnis der Recherchen und Gespräche, die von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (Institut für Konfliktforschung) seit 1995 durchgeführt wurden, wird laufend aktualisiert (Mitte); Aktenstapel im Lesesaal des öö. Landesarchivs.

Opfer des NS-Regimes anerkannt. Der Großteil von ihnen erhielt keine Haftentschädigung und keine Opferrente. Auch in den Gerichtsprozessen gegen das Personal von Arbeitsanstalten und Erziehungsheimen waren die Opferzeuginnen Abwertungen und Demütigungen ausgesetzt. Wir meinen, dass die Stigmatisierung dieser Opfer noch Jahrzehnte nach der Befreiung andauert hat.

Ein weiteres aktuelles Forschungsprojekt beschäftigt sich mit den Widerstandsnetzwerken von drei ausgewählten „Ravensbrückerinnen“: [Irma Trksak](#), [Regine Chum](#) und [Barbara Eibensteiner](#). In diesem vom Jubiläumsfonds der Stadt Wien finanzierten Projekt ist zum einen die Rolle der drei Widerstandskämpferinnen innerhalb ihrer Widerstandsgruppen zentral. Zum anderen fragen wir nach ihrem Beitrag zur Demokratisierung Österreichs und wie sie ihre Geschichte ihren Kindern weitergegeben haben.

Ein laufendes Projekt, an dem ich beteiligt bin, ist unsere Datenbank zur namentlichen Erfassung der österreichischen Häftlinge im KZ Ravensbrück. Im Rahmen von eigenen Forschungsprojekten erhalten wir immer wieder neue Informationen zu Österreicher_innen, die wir laufend einspeisen. Eine wichtige Informationsquelle sind zudem Verwandte von „Ravensbrückerinnen“ und andere Forscher_innen, die Daten, Fotos und Dokumente zur Verfügung stellen. Damit können wir Interessierten stets eine aktuelle Website www.ravensbrueckerinnen.at bieten, auf der zu Personen, bestimmten Opfergruppen und verschiedenen Ravensbrück-bezogenen Themen recherchiert werden kann.

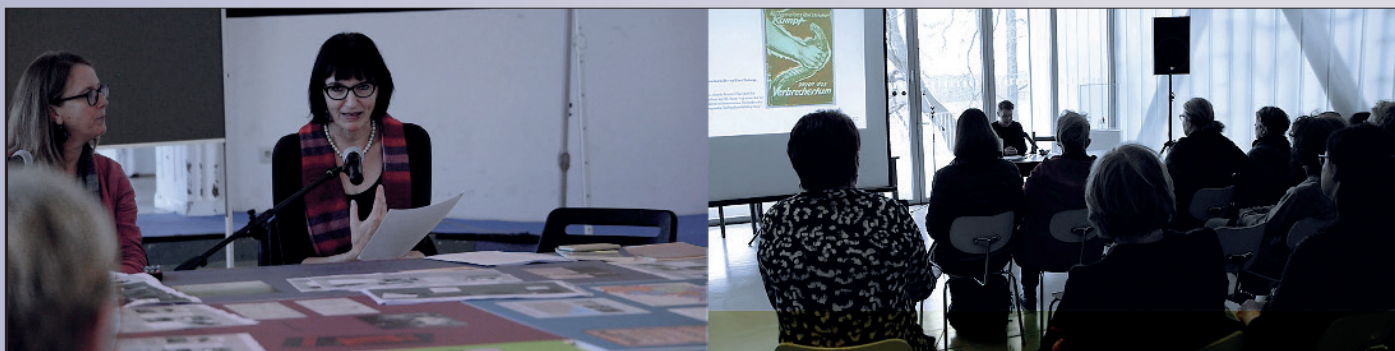
*An Beispielen aus Wien, Niederösterreich und Oberösterreich
versuchen wir, diese Fragen zu beantworten.*

Brigitte Halbmayr, Ravensbrück-Forscherin am IKF und langjährige Obfrau der ÖLGR/F:

Ich arbeite, wie von Helga schon angesprochen, aktuell ebenfalls zum Thema „asozial“ im NS und den Kontinuitäten im Nachkriegsösterreich. In erster Linie geht es uns dabei um den Weg in die KZ. Das beginnt mit der Stigmatisierung als „asozial“: Wer hatte die Definitionsmacht und wen traf sie? Was waren die Stationen der Frauen vor der Deportation ins KZ? Welche Behörden waren für die Stigmatisierung und Deportierung verantwortlich? An Beispielen aus Wien, Niederösterreich und Oberösterreich versuchen wir, diese Fragen zu beantworten. Dabei zeigt sich gerade in Wien die Tätigkeit der „Asozialenkommission“ als entscheidend für die zwangsweise Einlieferung von Frauen in sog. Arbeitsanstalten, und für manche der Betroffenen führte der Weg weiter nach Ravensbrück. Überstellungen aus der „Gauerziehungsanstalt“ Gleink in Oberösterreich ins Jugend-KZ Uckermark veranlassten uns, den Umständen in Gleink und den Schicksalen von als schwer erziehbar eingestuften Jugendlichen intensiver nachzugehen.

Auch an der Aktualisierung der Datenbank und der Website www.ravensbrueckerinnen.at – Helga hat es schon gesagt – bin ich laufend beteiligt. Gerade auch die Arbeit zu den als „asozial“ stigmatisierten Häftlingen in Ravensbrück und Uckermark hat einige neue Eintragungen ermöglicht.

Mit welchem Thema der Ravensbrück-Forschung beschäftigen Sie sich derzeit?



Die Vermittlung von Forschungsergebnissen zu Ravensbrück-Themen an Interessierte gehört zu den zentralen Anliegen vieler Wissenschaftler_innen: Brigitte Halbmayr referiert im Rahmen der Veranstaltung „Auf den Tisch legen – 70 Jahre ÖLGR/F“ über die Geschichte der Lagergemeinschaft (links); Sylvia Köchl stellt während der Befreiungsfeier 2017 in Ravensbrück ihr wenige Monate zuvor erschienenes Buch vor (rechts).

Im Winter 2017/18 ist eine deutsch-österreichische Initiative entstanden, die fordert, endlich die „BerufsverbrecherInnen“ als Opfer des NS anzuerkennen.

Sylvia Köchl, Aktivistin der ÖLGR/F und Co-Autorin der Ausstellung „wege nach ravenbrück“:

Ich habe im Herbst 2016 ein Buch über österreichische Frauen veröffentlicht, die von der nationalsozialistischen Kriminalpolizei unter der Bezeichnung „Berufsverbrecherinnen“ verfolgt und nach Ravensbrück deportiert wurden. Das ist das erste Buch überhaupt, das sich mit dieser Häftlingskategorie im KZ Ravensbrück beschäftigt. Bei meinen Präsentationen in Österreich und Deutschland ging es dann viel um die Frage, was eine solche Forschung für das Heute bedeuten kann – wie es z.B. zur offiziellen staatlichen Anerkennung der sog. „Berufsverbrecherinnen“ und „Berufsverbrecher“ als Opfer des NS kommen könnte. Ich finde, das österreichische Opferfürsorgegesetz muss geändert werden. Finanzielle Auswirkungen wird das ja heute kaum mehr haben – aber die Angehörigen und Freund_innen von als „Berufsverbrecherinnen“ und „Berufsverbrecher“ verfolgten Menschen hätten dann endlich die Chance, sich ohne Scham und ohne Angst vor weiterer Diskriminierung auf diese Geschichte zu beziehen. Im Winter 2017/18 ist jetzt eine [deutsch-österreichische Initiative](#) entstanden, die sich in einem ersten Schritt an den deutschen Bundestag wendet mit der Forderung, endlich die „BerufsverbrecherInnen“ und die sog. „Asozialen“ als Opfer des NS anzuerkennen.

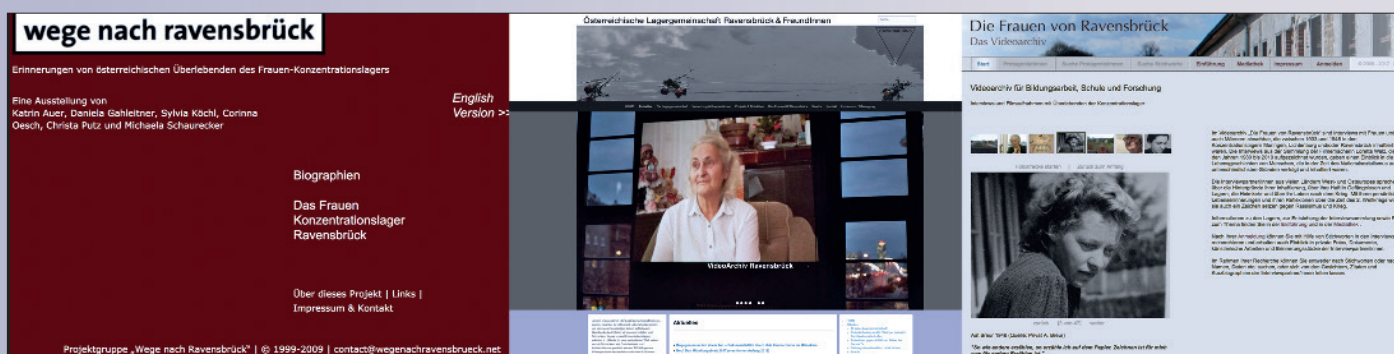
Direkte Ravensbrück-Forschung mache ich derzeit keine mehr – aber aus meinem Buch hängen, bildlich gesprochen, viele lose Fäden heraus, die ich gern aufnehmen würde. Die Geschichte der nationalsozialistischen Kripo in Österreich oder die Geschichte/n von illegalen Abtreiber_innen zum Beispiel, da gäbe es wirklich noch viel zu tun.

Daraus ist ein Arbeitskreis erwachsen, der heute noch existiert.

Linde Apel, Leiterin der Werkstatt der Erinnerung in Hamburg:

Ich habe mich im Rahmen meiner Dissertation und in Zusammenarbeit mit meinen israelischen Kolleg_innen von Mitte der 1990er Jahre bis 2001 intensiv mit der Geschichte der jüdischen Häftlinge im KZ Ravensbrück beschäftigt. In guter Erinnerung habe ich, dass wir mit befreundeten Wissenschaftler_innen eine Gruppe gegründet haben, in der wir uns selbstorganisiert über unsere Forschungsprojekte ausgetauscht und kollegial beraten haben. Wir haben nicht nur unsere Texte gegenseitig diskutiert, sondern uns auch Hilfestellungen gegeben bei Fragen der Zugänglichkeit von Dokumenten in Archiven und bei den lästigen, aber wichtigen Fragen der Finanzierung von Projekten. Daraus ist ein Arbeitskreis erwachsen, der heute noch existiert: mit Arbeitstreffen und Forschungen zum KZ Ravensbrück unter Einbeziehung der Kategorie ‚Geschlecht‘.

Mit welchem Thema der Ravensbrück-Forschung beschäftigen Sie sich derzeit?



Die intensive Auseinandersetzung von Wissenschaftler_innen mit dem Frauen-KZ, die in den letzten 20 Jahren stattfand, spiegelt sich in einem kompetenten Informationsangebot im Internet: „wege nach ravenbrück“ ist die Online-Version einer Wanderausstellung, konzipiert von Aktivist_innen der ÖLGR/F (links); Website der ÖLGR/F (Mitte); „Die Frauen von Ravensbrück“, ein Online-Videoarchiv für Bildungsarbeit, Schule und Forschung von Loretta Walz (rechts).

Gegenwärtig beschäftige ich mich nicht mit der Geschichte des KZ Ravensbrück oder der Gedenkstätte. Allerdings hat mich meine Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex in meiner weiteren Laufbahn stark geprägt. Dazu gehören die nicht immer ganz einfachen Erfahrungen in verschiedenen Archiven, vor allem aber die Begegnungen mit jüdischen Überlebenden. Ich hatte das Glück, viele unterschiedliche Frauen kennenzulernen, die das KZ Ravensbrück überlebt haben und auf ganz verschiedene Weise mit diesen Erfahrungen umgingen. Dazu gehörten neben vielen anderen [Irmgard Konrad](#), Lisa Tettenborn und Johanna Krause, oder, da ich ja die Gelegenheit hatte, auch in Ungarn und Tschechien Interviews zu führen, Kato Gyulai und Berta Weilová. Diese bereichernden und herausfordernden Begegnungen haben dazu geführt, dass ich heute das tue, was ich tue, nämlich historisch zu arbeiten, ein Interview-Archiv zu leiten und gelegentlich Ausstellungen zu erarbeiten.



Der Wunsch und der Anspruch, soweit wie möglich gerade auch bisher vernachlässigte Opfergruppen zu erforschen, erfordert viel Ausdauer und neue Interpretationswege in der Archivarbeit: Kennzeichen für „Häftlingskategorien“ in den KZs (links); im ehemaligen Mächen-KZ werden viele der Lücken sichtbar — die Erforschung wurde erst durch die Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e.V. in die Wege geleitet (Mitte); eine ÖLGR/F-Aktivistin studiert Akten (rechts).

Welches sind Ihrer Meinung nach die größten Lücken in der Ravensbrück-Forschung und warum sind sie entstanden? Und: Lassen sie sich heute noch auffüllen?

Die Lücken in der Ravensbrück-Forschung sind zahllos.

Insa Eschebach:

Die Lücken in der Ravensbrück-Forschung sind zahllos. Das betrifft zu allererst die Geschichte und Zusammensetzung der nationalen Häftlingsgruppen. Bis auf einige Ausnahmen sind die Biografien politischer Häftlinge, die Gründe für ihren Widerstand, die Umstände ihrer Verhaftung u.a.m. immer noch zu wenig bekannt (für Deutschland hat Henning Fischer soeben eine herausragende Studie vorgelegt). Besonders wenig wissen wir über die Häftlingsgruppen aus Osteuropa. Ein Forschungsdesiderat ⁽¹⁾ sind beispielsweise die Zwangsarbeiterinnen, die wegen vermeintlicher Delikte nach Ravensbrück deportiert wurden. Trotz erster Studien zu den als „asozial“ und „kriminell“ verfolgten Frauen gibt es auch hier noch sehr viel zu tun. Über die Gruppe der lesbischen Häftlinge und die Frauen, die wegen „Verkehrs mit Fremdvölkischen“ verhaftet wurden, ist ebenfalls vergleichsweise wenig bekannt. Das gilt auch für die Gruppe der Funktionshäftlinge, insbesondere für die Lagerpolizistinnen.

Die Zwangsarbeit der Häftlinge in den landwirtschaftlichen Arbeitskommandos wie auch im SS-Bekleidungs- und Werk sind weitere Themen. Auch die Infrastruktur des Frauen-KZ lässt viele Fragen offen; die Bauforschung steht erst in ihren Anfängen. Bis heute sind nicht alle Strafprozesse wegen Verbrechen in Ravensbrück von der Forschung erfasst, am wenigsten die Verfahren osteuropäischer Gerichte. Ein weiteres Thema ist die Geschichte der verschiedenen Lagergemeinschaften. Über das [Internationale Ravensbrück-Komitee](#) ist außer der Dissertation von Susan Hogervorst bislang keine weitere Studie erschienen. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Manches, was mich heute interessiert, lässt sich jetzt kaum mehr erforschen.

Matthias Heyl:

Wenn ich bedenke, dass die Gedenkstätte immerhin 1959 eröffnet wurde, bin ich zuweilen traurig, dass viele Ravensbrück-bezogene Themen politisch und historisch bedingt sehr lange nicht Thema wurden. Verpasste Chancen ... Manches, was mich heute interessiert, lässt sich jetzt kaum mehr erforschen, weil viele der Überlebenden, die Auskunft hätten geben können, nicht mehr leben.

Es gibt einige Lücken, die besonders schwer ins Gewicht fallen. Da die „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“ zu DDR-Zeiten im Wesentlichen den Gründungsmythos der DDR unterstützen sollte, lag der Fokus der Ravensbrück-Erzählung auf der Darstellung Ravensbrücks als Ort des heldenhaften Antifaschismus

Welches sind Ihrer Meinung nach die größten Lücken in der Ravensbrück-Forschung und warum sind sie entstanden? Und: Lassen sie sich heute noch auffüllen?



Forschungsergebnisse werden häufig auch in Ausstellungen eingearbeitet: Katalog „Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück: Geschichte und Erinnerung“ (links); Blick in einen Raum der Hauptausstellung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/ ehemaliges Büro des Kommandanten (Mitte); Schautafel der Ausstellung „Die Hamburger Curiohaus-Prozesse: Kriegsverbrechen vor britischen Militärgerichten“ in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (rechts).

unter Führung der Kommunisten. Gendersensibel, wie ich eigentlich bin, wähle ich hier die grammatikalisch männliche Form, weil „Gender“ damals kategorial definitiv ausgeblendet blieb. Heute hoffen wir, schlauer zu sein. Die politische Verfolgung von Frauen hatte und hat immer auch eine Dimension der Zuschreibungen, die eben zuschreibend aus einer „männlichen“ Perspektive definieren, was weibliche „Devianz“⁽²⁾ ausmache. Verpasste Chancen sind verpasste Chancen, aber dankenswerterweise gibt es Forscher_innen und Aktivist_innen, die heute Wege finden, genau diese Desiderate in den Blick nehmen.

Wenn ich die Leerstellen der Erinnerung markieren sollte, ginge es einerseits um – bis heute – im kulturellen Gedächtnis marginalisierte „Häftlingsgruppen“ (und das heißt: jeweils einzelne Leben und Geschichten!). Andererseits geht es um – oft schreckliche – Kontinuitäten, was die Täter_innenseite betrifft.

Die größten Lücken in der Ravensbrück-Forschung sind u.a. entstanden, weil die postnationalsozialistischen Gesellschaften in z.B. der Bundesrepublik Deutschland, der DDR und Österreich mehrheitlich so gar kein Interesse hatten, diese Lücken zu schließen.

Was mich beruhigt: dass es ein fortwährendes Interesse an Ravensbrück gibt, das dies reflektiert.

*Ich staune immer wieder, wie viele Quellenbestände es gibt,
die noch gar nicht ausgewertet worden sind!*

Alyn Beßmann, Co-Kuratorin der Hauptausstellung in Ravensbrück 2013:

Eine Beobachtung aus der Vorbereitungsarbeit zu der 2013 eröffneten Ausstellung „Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück – Geschichte und Erinnerung“: Es hat mich sehr überrascht, dass zur Zeit der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte“ in der DDR die konkrete Beteiligung von Ravensbrück-Häftlingen am politischen Widerstand gegen den NS kaum dokumentiert worden ist. Glücklicherweise konnten wir für die Entwicklung der Ausstellung auf die biografische Forschung von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr über inhaftierte Österreicherinnen zurückgreifen – in der deutschen Forschung war dazu nur wenig zu finden. Grundsätzlich glaube ich, dass die Forschung zwar sehr dadurch erschwert wird, dass immer weniger ehemalige Häftlinge am Leben sind, es aber meist dennoch Ansätze und Möglichkeiten gibt, um weiter zu forschen. Ich staune immer wieder, wie viele Quellenbestände es gibt, die noch gar nicht ausgewertet worden sind!

Welches sind Ihrer Meinung nach die größten Lücken in der Ravensbrück-Forschung und warum sind sie entstanden? Und: Lassen sie sich heute noch auffüllen?



Audiovisuelles Material im „Vermittlungseinsatz“ — die bei Interviewreihen gesammelten Aufnahmen wurden vielseitig eingesetzt: Besucher_innen der Ausstellung „wege nach ravenbrück“ /1999 (links); Einladung zur Präsentation der Video-Reihe „Visible“, die, aufbauend auf Interviews aus dem VideoArchiv Ravensbrück, sich auch mit den Erfahrungen der Nachkommen von Ravensbrück-Überlebenden auseinandersetzt (rechts).

*Wir wissen kaum etwas über ihr Leben vor der Verfolgung,
ihren Leidensweg und ihr Sterben.*

Helga Amesberger:

Das Wissen über österreichische Häftlinge des KZ Ravensbrück ist mittlerweile relativ groß, dennoch stehen Forschungen zu bestimmten Häftlingsgruppen – wie etwa die als „asozial“ oder „kriminell“ Verfolgten oder die als Lesben oder als Sexarbeiterinnen Verfolgten – erst am Anfang. Interessant in Bezug auf diese Gruppen wäre deren Stellung im Gefüge der „Häftlingsgesellschaft“. Waren sie Teil der solidarischen Lagergemeinschaft, fungierten sie als verlängerter Arm der SS, wie nutzten sie ihren Handlungsspielraum für sich und andere etc.? Da diese Opfergruppen nach der Befreiung staatlicherseits nicht als Opfer anerkannt worden sind, gibt es von ihnen kaum Erinnerungen und Erfahrungsberichte. Deshalb werden diese Lücken wohl nicht mehr geschlossen werden können.

Ebenso wissen wir wenig über jene, die ermordet wurden oder die während der Verfolgung umgekommen sind. Wir wissen kaum etwas über ihr Leben vor der Verfolgung, ihren Leidensweg und ihr Sterben. Der Grund dafür ist zum einen, dass die Nazis versucht haben, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen, zu löschen, zum anderen, dass es wenige Zeugnisse von Verwandten und Weggefährten_innen über sie gibt.

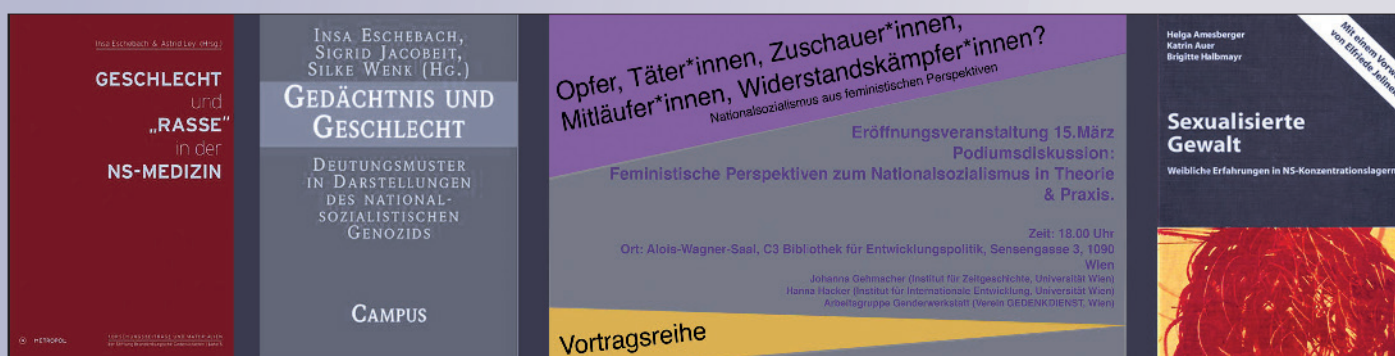
Brigitte Halbmayr:

Sicherlich gehören die „vergessenen“ Opfergruppen zu den größten Forschungsdesiderata (auch) in der Ravensbrück-Forschung: „Asoziale“, „Kriminelle“, Lesben, die jugendlichen Häftlinge der Uckermark. Wir haben in unserem schon erwähnten Forschungsprojekt gesehen, wie schwierig es ist, über die Haftgruppe der „Asozialen“ gesicherte und umfassende Erkenntnisse zu erlangen. So war es uns nur in wenigen Fällen möglich, zu einzelnen Frauen viel an Informationen über ihren Verfolgungsweg zu sammeln, aber für die Zeit in Ravensbrück bzw. Uckermark oft nahezu gar nichts.

Insbesondere zur Geschichte des Jugend-KZ Uckermark besteht weiterhin hoher Forschungsbedarf. Wir konnten hier zwar einige neue Erkenntnisse zu Mädchen und jungen Frauen, die aus Österreich in die Uckermark verschickt wurden, gewinnen, doch blieben auch zahlreiche Fragen offen; so lässt sich beispielsweise auch heute keine gesicherte Gesamtzahl bestimmen.

Mit Fokus auf „kriminelle“ bzw. „asoziale“ Häftlinge stellen sich auch Fragen nach der sogenannten „Häftlingsgesellschaft“ neu: Wie weit gab es Funktionshäftlinge aus diesen Gruppen und gab es dabei einen Unterschied zu politischen Häftlingen? Oder auch: Gab es nach der Befreiung Versuche von diesen beiden Häftlingsgruppen, sich zu organisieren, etwa auch in die Lagergemeinschaften der politischen Häftlinge einzutreten?

Welches sind Ihrer Meinung nach die größten Lücken in der Ravensbrück-Forschung und warum sind sie entstanden? Und: Lassen sie sich heute noch auffüllen?



Verstärkt ab Mitte der 1990er Jahre begannen Wissenschaftler_innen, KZ-Erlebnisse als geschlechtsspezifische Erfahrung zu untersuchen und KZ- sowie NS-Geschichte aus feministischer Perspektive zu beleuchten, wie diese kleine Auswahl zeigt.

Der Hinweis auf die Grenzen einer Recherche kann ja auch ein „Ergebnis“ sein.

Sylvia Köchl:

Nachdem ich mit meinem Buch über „Berufsverbrecherinnen“ eine dieser Lücken zumindest ein Stück weit geschlossen habe, wage ich zu behaupten, dass es – auf neuen, bisher nicht üblichen Wegen – durchaus möglich ist, sich produktiv mit jedem historischen Thema zu beschäftigen. Der Hinweis auf die Grenzen einer Recherche und auf die Gründe, warum wir manche Dinge heute nicht mehr erfahren werden, kann ja auch ein „Ergebnis“ sein. Und es kann genauso produktiv werden, weil es Bewusstsein schafft, wie Zeitgeschichtsschreibung funktioniert, wie wenig „abgeschlossen“ sie ist – u.a. weil das politische und gesellschaftliche Umfeld, in dem geforscht wird, sich auf die Fragestellung ebenso wie auf das Resultat wesentlich auswirkt. Matthias Heyl und Alyn Beßmann haben schon erklärt, wie die Geschichte der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück alle Forschung über das KZ Ravensbrück maßgeblich beeinflusst hat. Ebenso stark hat sich die Tatsache ausgewirkt, dass Wissenschaft und Forschung bis in die 1970er Jahre hinein eine Domäne von Männern (und wenigen Oberschichtsfrauen) war. Die dann beginnende feministische Geschichtsarbeit allein hat Erkenntnisse zutage gefördert, die die gesamte Wissensproduktion (von Geschichte und Archäologie bis zu Biologie und Mathematik) völlig verändert hat.

Jede Generation stellt neue Fragen an die Geschichte und verflucht sozusagen die Versäumnisse der Generationen vor ihr. Die Geschichte der Geschichtsschreibung zu kennen, ist deshalb immer Teil der eigenen Forschung.

Ich möchte lieber einen Vorschlag für ein Forschungsprojekt machen, das ich heute wichtig finden würde.

Linde Apel:

Es gibt sicherlich andere Kolleg_innen, die besser beurteilen können, welche Lücken es in der Ravensbrück-Forschung gibt. Ich möchte lieber einen Vorschlag für ein Forschungsprojekt machen, das ich heute wichtig finden würde. Gerade in Österreich sind in den letzten Jahren wichtige Bücher entstanden, die auf Interviews basieren. Es gibt also viel Expertise im Umgang mit mündlichen Quellen. Wie wäre es, die Geschichte(n) der österreichischen Lagergemeinschaft seit den 1990er Jahren zu erforschen? Viele der Beteiligten und Aktivist_innen könnten über ihre Motivation, ihre Erfahrungen, ihre Ziele und Wünsche interviewt werden. Das könnte ein interessantes Porträt einer sozialen Gruppe werden, das Aufschluss gibt über Formen des Umgangs mit der Tatsache, dass diejenigen, die die Lagergemeinschaft als Überlebende gegründet haben, selbst nicht mehr da sind. Dieser Aufruf zur Historisierung der eigenen historisch-politischen Arbeit mag vielleicht überraschen. Ich finde, darin liegt eine Chance, weil er einen erfahrungsgeschichtlichen Blick auf konkrete erinnerungskulturelle Aktivitäten ermöglicht.

Das wäre eine wahrhaft europäische Aufgabe.

Frau Eschebach, was wurde in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück bis 1989 hauptsächlich erforscht und warum – und was hat sich seither in der Ravensbrück-Forschung getan?

Insa Eschebach:

Vor 1989 wurde in der Gedenkstätte Ravensbrück überhaupt keine Forschung betrieben. Von den drei großen „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ der DDR – Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück – war nur Buchenwald als Forschungseinrichtung ausgestattet. Bis 1989 lagen zu Ravensbrück nur drei wissenschaftlich fundierte Studien vor: die von der Ethnologin Germaine Tillion (1946 / 1973 / 1988), die zweite von der Historikerin Wanda Kiedrzyńska (1961) – beide waren Überlebende des Frauen-KZ – und schließlich der Aufsatz der westdeutschen Historikerin Ino Arndt (1970 / 1987). Die Ravensbrück-Forschung im eigentlichen Sinn hat erst Anfang der 1990er Jahre an Fahrt aufgenommen, u.a. auch deshalb, weil das Frauen-KZ mit dem Fall der Berliner Mauer ins Zentrum der historischen Frauen- und Geschlechterforschung rückte.

Woher wissen wir eigentlich, was in Ravensbrück passiert ist?

Insa Eschebach:

Das ist eine ganz wunderbare Frage! Ich denke, unser Wissen ähnelt einem Flickenteppich – es setzt sich zusammen aus unterschiedlichen Quellen, Bildern und sicher auch Vorstellungen und ist auch nicht statisch. Die Interviews, die mit Überlebenden seit den 1970er Jahren geführt wurden, spielen eine große Rolle. Anteil am gegenwärtigen Wissensstand haben aber auch die in Ravensbrück von Häftlingen verfassten Zeugnisse und Dokumente, die sie mitgenommen haben, gefolgt von den Aussagen vor Gericht nach der Befreiung. Die frühen Erinnerungsberichte der Überlebenden sind von ganz großer Bedeutung, aber auch die späteren Jahre: Viele sind nur in Auszügen oder gar nicht veröffentlicht. In publizierter Form liegen etwa 250 Erinnerungsberichte vor und zwar in nahezu allen europäischen Sprachen. Die Mehrzahl dieser Texte ist nicht einmal übersetzt. Ein großes internationales Forschungsprojekt wäre zu wünschen, das für Übersetzungen sorgt und diese Texte einmal gemeinsam und vergleichend in den Blick nimmt. Das wäre eine wahrhaft europäische Aufgabe.

Uns aber interessiert, was die Jugendlichen interessiert.

Herr Heyl, welches sind die wichtigsten Fragen oder Themen von Besucher_innen, wenn sie die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück besuchen?

Matthias Heyl:

Jede Frage und jedes Thema der Besucher_innen ist uns wichtig. Viele Besucher_innen treibt schon der Bezug zwischen Gegenwart und Vergangenheit um. Nachdem die offensivere gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte zuweilen wie ein Garant für gesellschaftlichen Fortschritt wirkte, sind im politischen Feld mehr und mehr Stimmen hörbar, die sich gegen einen vermeintlichen „Schuldskult“ wenden. Antisemitische, anderweitig rassistische und ausgrenzende Positionierungen kommen hervor. Noch ist das in meiner gedenkstättenpädagogischen Praxis kaum zu spüren, aber es gehört zum „Hintergrundrauschen“. Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und den Umgang damit hat – gerade auch mit Blick auf gesellschaftliche Kontinuitäten – zuhauf verstörendes und verunsicherndes Potential, das es in der

Bildungsarbeit zu nutzen gilt. Die Besucher_innen kommen oft mit auch ganz gegenwärtigen Fragen. Das Risiko für die Demokratie, das in aktuellen Debatten präsent ist, schwingt immer wieder – noch ganz hintergründig – mit. Die Gegenwart hat ihre Geschichte. Gelegentlich erscheint mir als Problem, dass die „soziale Erwünschtheit“ von dem, was in einer Gedenkstätte gesagt werden sollte, verhindert, dass ausgesprochen wird, was manche Menschen eigentlich umtreibt. Damit bleibt manches Skandalöse, was in den Köpfen da ist, ungesagt, und die notwendige Auseinandersetzung unterbleibt.

Was fragen speziell die Jugendlichen?

Matthias Heyl:

„Speziell die Jugendlichen?“ Sie sind so vielfältig wie alle anderen Besucher_innen auch. Ich selber schaue vor einer Gruppenbegleitung z.B. nicht darauf, von welcher Schulform eine Klasse kommt, um keinen vorschnellen Zuschreibungen zu erliegen. Für die Begegnung vor Ort und mit dem historischen Ort erscheint mir wichtig, mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen, auf Augenhöhe. Oft haben sie erst einmal keine spezifischen Fragen, oder es traut sich eben keine_r, sie zu stellen. Die Fragen entstehen oft erst im Miteinander. Die Mehrzahl der Jugendlichen kommt im schulischen Setting nach Ravensbrück, und leider ist Schule institutionell oft nicht wirklich an den Fragen der Jugendlichen interessiert und orientiert. Der Lehrplan bestimmt, was die Schüler_innen „lernen sollen“. Uns aber interessiert, was die Jugendlichen interessiert, auch wenn wir sehr konkrete Ideen davon haben, was sie von dem historischen Ort mitnehmen können. Den Ort mit mehr Fragen als Antworten zu verlassen, ist dabei nicht das Schlechteste.

Auch wenn die Jugendlichen z.B. als Schulklasse kommen, sind es lauter Individuen, mit denen wir zu tun haben. Mit sehr individuellen Prägungen, Erwartungen, Vorstellungen und Geschichten. Im Sinne einer „Binnendifferenzierung“⁽³⁾ dürfen die Jugendlichen von uns erwarten, dass wir eine Vielfalt von Zugängen zu der komplexen Geschichte des Frauen-KZ Ravensbrück eröffnen. Das heißt auch, gendersensibel zu sein, sowohl, was die historische Thematisierung der Kategorie „Gender“ betrifft, als auch bezogen auf gegenwärtige Gender-Bezüge. Da Ravensbrück ein historischer Ort besonderer Gender-Zuschreibungen war, an dem „Männerphantasien“ auch dafür maßgeblich waren, wie Frauen unterschiedlichster Herkunft und jeweiliger Identität „behandelt“ wurden, haben wir im Team eine vergleichsweise hohe Gender-Sensibilität, hoffe ich.

*Persönlich finde ich es wichtig, Lücken in der Überlieferung
in einer Ausstellung kenntlich zu machen.*

Frau Beßmann, bei der Neudarstellung der Geschichte des KZ Ravensbrück 2013: Gibt es Themen, die Sie nicht oder nur unter Schwierigkeiten darstellen konnten?

Alyn Beßmann:

Bei allen Ausstellungsprojekten ist es so, dass es Themen gibt, zu denen Exponate fehlen. Ich spreche hier nicht nur von Objekten, sondern auch von Fotos, Zeichnungen, Dokumenten, Berichten, Interviewauszügen oder baulichen Relikten. Bei der Entwicklung der Hauptausstellung gab es viele Themen, bei denen wir aus dem Vollen schöpfen konnten – die Gedenkstätte Ravensbrück verfügt ja über eine Fülle von ausgesprochen beeindruckenden Sammlungsobjekten, Zeichnungen und Berichten. Aber auch da gibt es zu bestimmten Themen oder Häftlingsgruppen schlicht gar nichts. Das hat sowohl mit der Sammlungspolitik zu tun als auch mit vorhandener oder fehlender gesellschaftlicher Anerkennung. Nehmen Sie zum Beispiel die Gruppe der Häftlinge, die mit grünem Winkel als „Kriminelle“ bzw. „Berufsverbrecherinnen“ inhaftiert waren. Sie blieben auch nach ihrer Befreiung stigmatisiert und hatten kaum Interesse daran, Erinnerungsstücke aus ihrer Lagerzeit zu bewahren oder gar weiterzugeben. Hier haben wir für die Ausstellung schließlich aus einem anderen Museum einen „Frauen-Spülapparat“ ausgeliehen, wie sie auch bei Schwangerschafts-

abbrüchen verwendet worden sind. Damit wollten wir darauf aufmerksam machen, dass sich in dieser Häftlingsgruppe viele Frauen befanden, die illegale Abtreibungen an Schwangeren vorgenommen hatten. Persönlich finde ich es wichtig, Lücken in der Überlieferung in einer Ausstellung kenntlich zu machen, und das haben wir an mehreren Stellen auch getan.

*Wir konnten durch unsere Archivrecherchen nachweisen,
dass es rund drei Mal so viele waren.*

Helga, an dich eine Frage zum Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Ravensbrück-Opfer“: Wieso ist es wichtig, die österreichischen Ravensbrück-Opfer namentlich zu kennen?

Helga Amesberger:

Bis zur Durchführung der namentlichen Erfassung der in Ravensbrück inhaftierten Österreicher_innen ging man in der Forschung von ca. 800 bis 1.000 österreichischen Opfern aus. Wir konnten durch unsere Archivrecherchen nachweisen, dass es rund drei Mal so viele waren. Abgesehen von den Namen erheben wir viele weitere Informationen zum Leben der Frauen und Männer vor, während und nach der Verfolgung. Wir wissen nun über viele, warum sie verfolgt wurden, wo sie aufgewachsen sind, ob sie überlebten oder nicht, und zum Teil auch über ihren Lebensweg nach der Befreiung. Hinter Zahlen und einer anonymen Masse von Opfern stehen Menschen. Menschen mit individuellen und kollektiven Schicksalen. Viele bekommen durch die „Namentliche Erfassung“ ein Gesicht und treten so aus der Anonymität heraus. Individuelle Verfolgungsgeschichten ermöglichen außerdem Empathie, machen Widerständigkeit und Handlungsspielräume ebenso sichtbar wie das Ausgeliefertsein in einem verbrecherischen System.

*Nahezu 80 Jahre später ist es nun sehr schwer,
das Wissen um diese Häftlingsgruppe zu erweitern.*

Brigitte, wieso ist über die ehemalige (sehr große) Häftlingsgruppe der „Asozialen“ in Ravensbrück, mit der du dich ja aktuell beschäftigst, heute noch so wenig bekannt?

Brigitte Halbmayr:

In der Überlieferung aus den nationalsozialistischen KZs – also durch Zeitzeug_innenberichte, -interviews, autobiografische Publikationen etc. – wie auch in der wissenschaftlichen Erforschung der KZs blieb die Häftlingsgruppe der „Asozialen“ lange Zeit ausgespart, um nicht zu sagen: missachtet. Dies hängt damit zusammen, dass es über Jahrzehnte in erster Linie politisch Verfolgte und/oder Juden und Jüdinnen waren, die über ihre KZ-Haft berichteten. Auch dieser Umstand ist von der Gesetzeslage stark beeinflusst: Jene, die nach dem Opferfürsorgegesetz als Opfer anerkannt waren, gingen eher mit ihren Erfahrungen an die Öffentlichkeit. Jene, die nicht anerkannt waren – etwa neben Homosexuellen und „Kriminellen“ auch die „Asozialen“ – wurden somit zum zweiten Mal marginalisiert. Vielfach haftete ihnen dadurch das Stigma an, wohl „zu Recht“ inhaftiert gewesen zu sein. Viele empfanden große Scham über ihre KZ-Haft. Damit schwiegen sie nachhaltig über ihre Verfolgungszeit – und auch die Forschung widmete sich dieser Verfolgungengruppe viel zu spät. Nahezu 80 Jahre später ist es nun sehr schwer, das Wissen um diese Häftlingsgruppe zu erweitern, da wenig Archivmaterial zu ihnen vorhanden ist und Überlebende nicht mehr befragt werden können.

Aber genau da setzt die praktische Bedeutung von Forschung ein: Wissen zu schaffen, damit wir Vorurteilen und populistischen „Meinungen“ besser begegnen können.

Sylvia, wieso ist über die ehemalige Häftlingsgruppe der „Berufsverbrecherinnen“ in Ravensbrück, zu der du geforscht hast, heute noch so wenig bekannt?

Sylvia Köchl:

Frauen, die als „Berufsverbrecherinnen“ im KZ Ravensbrück waren, haftet bis heute ein miserables Image an. Manche Menschen meinen ja, wie Brigitte auch schon für die als „asozial“ Verfolgten festgestellt hat, diese Gruppe sei „zu Recht“ im KZ gewesen – eine ungeheuerliche Sichtweise. Niemand, egal wie viele Gefängnisaufenthalte und Vorstrafen jemand hatte, war „zu Recht“ im KZ – und ein KZ darf nicht im Nachhinein als Form von Strafvollzug verharmlost werden.

Leider hatten die „Berufsverbrecherinnen“ aber auch unter den meisten anderen Ravensbrück-Häftlingen einen sehr schlechten Ruf, v.a., so denke ich, weil sie pauschal dem System der Funktionshäftlinge, das die SS errichtet hatte, zugerechnet wurden.

Dazu kommt, dass Straffälligkeit, kriminelle Taten, Gefängnisaufenthalte usw. sich bis heute so auswirken, dass ein Mensch als Ganzes mit stigmatisierenden Bezeichnungen belegt und sozial ausgegrenzt wird: einmal kriminell, immer kriminell. Wer als Politiker_in heute höhere Strafen für Diese und Jene fordert, wird Zustimmung ernten und Wahlen gewinnen. Ein Denken in Richtung Alternativen zum Gefängnis, das in den 1970er und 1980er Jahren relativ breit vorhanden war, oder ein vorurteilsfreies Nachdenken darüber, warum es Kriminalität in unseren Gesellschaften überhaupt gibt – das ist derzeit kaum vorstellbar.

Alles das hat dazu geführt, dass die ehemaligen Ravensbrück-Häftlinge, die unter der Bezeichnung „Berufsverbrecherin“ verfolgt worden sind, nie als Opfer des NS betrachtet wurden und wir sogar heute noch darum streiten müssen. Und das wiederum hatte zur Folge, dass sie von Forscher_innen nie interviewt wurden und dass sie auch selber nicht auf die Idee gekommen sind, sich zu Wort zu melden und ihre Sicht auf die Verfolgung durch die Nazis zu erläutern. Und jetzt ist es zu spät – von diesen Frauen ist keine mehr am Leben.

Aber genau da setzt die praktische Bedeutung von Forschung ein: trotzdem hartnäckig Wissen zu schaffen, damit wir Vorurteilen und populistischen „Meinungen“ besser begegnen können.

Dass es wesentlich mehr Überlebende gab, als vorher bekannt war, und diese eine Erforschung ihrer Geschichte aktiv einforderten.

Frau Apel, wieso war bis zu Ihrem Buch 2003 so wenig über die als Jüdinnen in Ravensbrück internierten Frauen bekannt?

Linde Apel:

Es gab immerhin eine – unveröffentlichte – Diplomarbeit über jüdische Häftlinge in Ravensbrück bis 1942, eine Gedenktafel und eine Ausstellung im ehemaligen Zellenbau. Das ist nicht nichts, aber geforscht wurde im Vergleich zu anderen Häftlingsgruppen tatsächlich wenig. Sicherlich hatte dies mit der Geschichte der Gedenkstätte zu tun. Denn das offizielle Geschichtsverständnis in der DDR hob die Widerstandsaktivitäten in KZs stark hervor. Widerstand war ein eher Männern, genauer kommunistisch organisierten Männern zugeschriebenes Verhalten. In der „Rangordnung“ der Bedeutung des Widerstands stand Buchenwald mit seiner – heute differenzierter betrachteten – Geschichte der Selbstbefreiung gewissermaßen an erster Stelle. Die Geschichte des Frauen-KZ konnte dazu nur wenig Gleichwertiges vorweisen. Mit [Olga Benario](#) war zwar eine Person gefunden, die als Kämpferin und Heldin gefeiert werden konnte, aber die Tatsache, dass sie als jüdischer Häftling behandelt wurde, wurde in den Veröffentlichungen, die in der DDR erschienen,

eher verschwiegen als hervorgehoben. Das sehr unterschiedliche Verfolgungsschicksal der Jüdinnen und Juden ließ sich eben nicht so einfach antifaschistisch deuten. Nach 1989 änderte sich vieles, auch, weil nun Archive in jenen Ländern zugänglich waren, aus denen viele der jüdischen Häftlinge stammten. Vor allem der Jahrestag 1995 machte deutlich, dass es wesentlich mehr Überlebende gab, als vorher bekannt war, und diese eine Erforschung ihrer Geschichte aktiv einforderten.

Wir danken allen Expert_innen für die Beantwortung unserer Fragen!

Redaktionsteam der ÖLGR/F:

Antonia Valerie Würnitzer, Birgit Pichler, Sylvia Köchl, Bernadette Dewald und Ursula Knoll

Glossar:

- (1) Ein „Forschungsdesiderat“ ist mehr als eine Lücke. Es bezeichnet etwas, dessen Erforschung als notwendig oder zumindest als höchst wünschenswert betrachtet wird.
- (2) Devianz: „abweichendes Verhalten“ in dem Sinn, dass das Verhalten einer Person oder Gruppe als nicht mit den gerade geltenden Normen und Werten einer Gesellschaft übereinstimmend gewertet wird.
- (3) Bei der „Binnendifferenzierung“ handelt es sich um ein pädagogisches Konzept, mit dem die individuelle Vielfalt innerhalb einer Lerngruppe beachtet, respektiert und gefördert wird und als Chance für produktiven Austausch gilt.

Kurzbiografien:

Insa Eschebach ist seit 2005 Leiterin der [Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück](#). Sie hat Religionswissenschaft, Publizistik und Philosophie an der FU Berlin studiert und war 2002 bis 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Ihre jüngste Veröffentlichung (gemeinsam mit Andrea Genest): ‚Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht‘. Die Ravensbrück-Überlebende Alicja Gawlikowska im Gespräch mit Dariusz Zaborek. Berlin 2017.

Matthias Heyl ist seit 2002 pädagogischer Leiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte und Leiter der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Er hat Geschichte, Psychologie und Erziehungswissenschaft studiert.

Alyn Beßmann arbeitet im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Hamburg. Sie ist Historikerin. 2010 übernahm sie die Projektleitung für die neue Hauptausstellung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, die 2013 eröffnet wurde. 2017 kuratierte sie gemeinsam mit Reimer Möller die Ausstellung [„Die Hamburger Curiohaus-Prozesse: Kriegsverbrechen vor britischen Militärgerichten“](#). (Die Tafeln 19 bis 23 beziehen sich auf die Prozesse zu den KZ Ravensbrück und Uckermark.)

Helga Amesberger ist Sozialwissenschaftlerin am [Institut für Konfliktforschung \(IKF\)](#) in Wien. Sie forscht gemeinsam mit Brigitte Halbmayr seit 1998 zu den Österreicher_innen im Frauen-KZ Ravensbrück. Weitere Schwerpunkte sind Frauen im KZ Mauthausen, Gewalt gegen Frauen und Prostitutionspolitik. Sie ist Käthe-Leichter-Preisträgerin 2011 und engagiert sich seit 1995 in der ÖLGR/F.

Brigitte Halbmayr ist Soziologin und Politikwissenschaftlerin am [Institut für Konfliktforschung \(IKF\)](#) in Wien und hat gemeinsam mit Helga Amesberger den Schwerpunkt „Historische Sozialforschung“ mit den Themenfeldern Frauen und NS-Verfolgung sowie Oral History und Erinnerungspolitik aufgebaut. Von 2005 bis 2013 war sie Obfrau der ÖLGR/F. Sie ist Käthe-Leichter-Preisträgerin 2011. In den letzten Jahren hat sie zu zwei wichtigen Vertretern des antifaschistischen Österreichs Biografien verfasst: zu Hermann Langbein (2012) und zu Herbert Steiner (2016).

Sylvia Köchl ist seit Ende der 1990er Jahre in der ÖLGR/F aktiv und gehörte zur Projektgruppe der Ausstellung [„wege nach ravenbrück“](#). Sie ist Politikwissenschaftlerin und Journalistin. 2016 erschien ihr Buch [„Das Bedürfnis nach gerechter Sühne‘. Wege von ‚Berufsverbrecherinnen‘ in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück.“](#)

Linde Apel ist seit 2002 Leiterin der [„Werkstatt der Erinnerung“](#) an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Sie hat Politikwissenschaft in Berlin studiert und ihre Dissertation über „Jüdische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939-1945“ 2003 veröffentlicht. 2014 hat sie das [„Netzwerk Oral History“](#) mitgegründet. Ihre Arbeitsschwerpunkte umfassen Oral History, Geschichte des Holocaust sowie die Zeitgeschichte der 1960er und 1970er Jahre.